

Wie man in Brandenburg spricht.

Von

Carl Maass,

weiland Domorganist und Lehrer an der Domschule.

[Zuerst im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung — Jahrgang 1878 — veröffentlicht.]



Brandenburg a. Havel.

Rud. Koch's Hofbuchhandlung (G. Trübe).

1896.

Wie man in Brandenburg spricht.

Von

Carl Maass,

weiland Domorganist und Lehrer an der Domschule.

[Zuerst im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprach-
forschung — Jahrgang 1878 — veröffentlicht.]



Brandenburg a. Havel.

Rud. Koch's Hofbuchhandlung (G. Trübe).

1896.

Nachstehender Vortrag wurde von dem — 1891 hier verstorbenen — Verfasser zuerst vor 20 Jahren im hiesigen historischen Verein gehalten. Da schon damals der Wunsch rege wurde, dass der Vortrag, damit er nicht der Vergessenheit anheimfiele, gedruckt werden möchte, so gelangte das Manuscript durch Vermittlung des Herrn Professor Dr. Sachs an den Verein für niederdeutsche Sprachforschung und wurde in dessen Jahrbuch — Jahrgang 1878 — veröffentlicht.

Wenn auch dadurch der Vortrag der Nachwelt erhalten blieb, so ist er in Brandenburg selbst doch nur wenig bekannt, und der Verleger glaubt eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den noch heute in Brandenburg wohlbekanntem und beliebten Verfasser zu erfüllen, wenn er mit Erlaubniss des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, dem hierfür besonderer Dank ausgesprochen sei, den Vortrag als ein besonderes Büchelchen herausgibt.

So möge denn die kleine Gabe allen alten und jungen Brandenburgern und den Freunden ihrer Sprache zur Freude in die Welt gehen.

Brandenburg a. H., im December 1895.

Der Verleger.

Wenn ich in dem Folgenden versuche, dies Thema zu behandeln, so muss ich, um falschen Voraussetzungen zu begegnen und Missdeutungen zu verhüten, Einiges voraufschieken.

Erstens: Es versteht sich wohl von selbst, dass ich unter der Sprache Brandenburgs nicht das Hochdeutsch meine, das von jedem Gebildeten gesprochen wird und das auch der gemeine Mann sich durch die Schule und den Umgang mit Gebildeten aneignet. Nein, ich will bringen, was ich auf der Strasse gefunden habe; ich will die Sprache und von der Sprache reden, die man in den Häusern der Gebildeten nicht duldet, die in diesen Häusern den Kindern stets als etwas Abscheuliches hingestellt wird, die man nur unverfälscht in den Familien der ungebildeten Leute findet, von denen Vater und Mutter selbst das für diesen Fall zweifelhafte Glück hatten, aus Brandenburg zu stammen, und die niemals in ihrer Jugend auf längere Zeit weit von dieser ihrer Heimath entfernt waren, kurz — derer, die aus Brandenburg, stets in Brandenburg waren und somit echte, rechte Brandenburger sind; die Sprache, die aber auch dem Gebildeten, weil er ja ungebildete Leute in Folge

seines Amtes oder Geschäfts oder Haushalts immer um sich hat, wenigstens theilweise geläufig wird und die ihm über die Zunge geht, wenn es ihm mal so zu reden beliebt oder wenn er sich gehen lässt.

Ferner: Ich kann mich für diese Sprache nicht begeistern; denn sie ist nichts weniger als ein Muster, im Gegentheil, sie ist alles Wohlklanges baar, sie zeugt in vielen Fällen von Mund- und Zungenfaulheit; sie ist ein Gemisch von Hoch- und Plattdeutsch, ohne die schöne Breite im Klange vom Plattdeutschen angenommen zu haben. Aber es kommt mir auch durchaus nicht in den Sinn, das Brandenburger Deutsch zu verhöhnen und lächerlich zu machen. Es hat nach meiner Meinung die volle Berechtigung, zwar nicht als Schriftsprache, aber doch als städtische Mundart anerkannt zu werden.

Im Lauf der Zeit hat es sich zu dem, was es jetzt ist, herausgebildet; wer will sagen, wie es in Zukunft lauten wird? Ob wohl unsere Schulen und die Bildungsanstalten für Erwachsene bewirken werden, dass es sich dem guten Hochdeutsch allmählig mehr nähert? Wir wollen es wünschen. Für jetzt aber haben wir mit ihm als einem nicht wegzuleugnenden und nicht wegzuschaffenden Factor zu rechnen; und da würde es mir als einem geborenen Brandenburger am allerwenigsten gut anstehen, wenn ich es ins Lächerliche ziehen wollte.

Drittens: Man darf nicht ein vollständiges Lexicon aller deutschen Wörter in Brandenburger Mundart erwarten, sondern nur von jeder Seite dieses

Lexicons einiges, das Auffallendste; ich werde so schon Gefahr laufen, zu ermüden. —

Ja, auch ich bin in Brämbirg geboren, in de Klosterstrasse jrade rieber von de Kassarm, auch ich habe uff'n Salzhof jekrieselt und jeknudelt. Ha'k mi do öch ant Wasser Schelbern gesucht un mi in Plötzenschiessen joibt; einmal ha'k bis bei Spittal's rüber getroffen. Ick habe ufgepasst, ob die Suppenuhr ölben oder schonst zwölben schlagen duht — dunne jung et fix zu Haus; ick bin bei olle Vater Hecheln in de Schule gegangen und dunne bei Prettwinkeln, habe mi mänchmal von'n Äppelkahn vorn Sechser Angestossenen geholt oder ooch von Ponatten Reggeliese, die sehre scheen schmecken daht. Wem wässert nicht der Mund, wenn er hört, dass es dunnemalens zu meinen grössten Genüssen gehörte, wenn man enen Dreier reskirte, davor Lake kooftte, die in'ne Medecinpulle stoppte, Wasser rin plumpte, duchtig rumschüddelte un denn mit enen andern umzächtig ausdrinken daht. In'n Sommer ha'k uf'n Salzhof ingetrult, manchen Dag mit 'ne Kiesbohne — 'ne jrosse Türksche oder 'ne recht kleene Sau oder Kleeaffe — schmählich gewonnen, manchen Dag ärscht gung et sehre schlecht un in'n Bohnenbeitel war'n man noch en Paar drin. Lange hat's gedauert, bis ich endlich einmal die Abendstrasse, Veilchengasse, den Bullenhof und Hammelhof kennen lernte; viel besser wusste ich Bescheid hinter de Mauer, uffn Ratzenwall, in de Kapelle, in Seidenbeutel und de Katzenpatterie, uff die Fischerhalbe.

vor't Rathnosche Door an die Waatstelle oder bei'n Schwan vorbei na de steenerne Bricke bis na de lahme Ente, oder bei de Lehmkuten vorbei na'n Gern, oder de Plausche Schasse lang bei'n Galgenberg und Märkersch vorbei na'n Quenz, die Neien dorfsche Fichten durch un denn den Schrotweg widder um un so ze Haus. Scheene hat et mi ooch immer gefallen an de krumme Hagel, bis mal da eener sich verseeft hadde oder ob er verdrunken war, ick weesst nich mehr, wie't war — dunne ha'k mi jeiraelt un bin nich enns widder hingelooft.

Durch diese kleine Probe, meine verehrten Leser, glaube ich mein Nationale als gebornes kur- und hauptstädtisches Kind genügend dokumentirt zu haben, und will nun die scheene Aussprache selbst behandeln.

Die eigenthümliche Lage Brandenburgs — auf der einen Seite das Havelland, auf der andern die Zauche, die Nähe des Kursächsischen und gen Westen die Nähe der Provinz Sachsen — ich meine, diese Lage der Stadt hat gewiss einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Aussprache gewisser Laute und Lautverbindungen, und der Heimathsort dieser und jener Ausdrücke, die hierorts gebräuchlich, ist wohl in den angrenzenden Gegenden zu suchen. Es geht damit, wie bei den Pflanzen. Die meisten findet man überall, nur durch Klima und Bodenbeschaffenheit etwas verändert; einzelne aber sind nur an ganz bestimmten Stellen zu finden, und nur durch einen glücklichen Umstand gelingt es der Natur zuweilen, sie von

ihrem Urstandort nach einer nahe gelegenen Stätte zu verpflanzen; andere gelangen von weit entfernten Gegenden durch einen Zufall zu uns, bürgern sich hier ein und werden mit der Zeit heimathsberechtigt. Aber den wahren Heimathsort dieses oder jenes Wortes oder seiner Aussprache nachzuweisen, oder die Zone seiner Ausbreitung, mit Gewissheit constataren zu können, dass dies oder jenes hierorts gebräuchliche Wort auch in der ganzen Mark oder vielleicht nur noch in Rathenow oder Ziesar gebraucht wird, das Alles wäre wohl ein interessantes Studium. Ich will mich nur mit dem beschäftigen, was ich hier gefunden habe, und kann auch daraus nur eine Auswahl geben.

Die Bewohner unserer älteren Vorstädte, die Kietzer, also die Fischer, und die Marienberger sprechen noch heute das Platt der Zauche und des zunächst liegenden Havellandes. Innerhalb der Ringmauern spricht man zwar nicht Platt, aber man hat doch Vieles davon sich angeeignet. Das lange ē wird wie ä gesprochen — man fägt mit'n Bäsē, sähen, är, Thär, der Sägen, Alär. Wo im Platten das ei in ē verwandelt ist, da spricht man es auch so: nē, Beene, ēns, zwē, rēne, kēner, wēnen; wo es aber im Platten ī ausgesprochen wird, da behält man hier das ei bei — mīnt, dīnt, sīnt, Wīnachten, rīpe, schnīden sagt man hier nicht. Au wird vielfach wie im Platten in ō verwandelt — Bōm, Zōm, lōfen, Lōb, kōfen, Oge; lauten Wörter mit au im Plural um, so macht man aus dem āu ein schönes

ö — Böme, Zöme, Söme, Dröme. — Diese Umwandlung der Vokale in andere bringt oft Kinder, die sich des Hochdeutschen befeissigen wollen, in arge Verlegenheit; man hört dann: der Hasenfauss liegt auf dem Aufen, mein Bruder hat ein schleim Bein, Panzeinen für Pantinen. Der Gebrauch des Platten ist aber so tief eingewurzelt, dass mir einmal ein Knabe, zu dem ich sagte: Darf man nē sagen, mit Abscheu und Gewissheit, dass er es besser wüsste, antwortete: Nē! — Von den Consonanten ist es hauptsächlich das harte T, welches sich eine Umwandlung in seinen Bruder, das weiche D, gefallen lassen muss; z. B. duhn, trinken, dodt, doofen, drömen. Wo im Platten von dem pf das f weggelassen wird — Piepe, Pärđ, Panne, Plumen —, da giebt man sich hier keine Mühe mit dem p, man spricht kurzweg wie f — Färđ, feifen, Flaumen. Inmitten des Worts oder am Schluss desselben dagegen werden, wie im Plattdeutschen, zwei p daraus: Äppel, Knöppe, Töppe, schreppen, hippen (hüpfen). Reizend ist dabei wieder bei Kindern die Verwechslung des Falschen mit dem Richtigen in Folge der Scheu, ins Platte zu fallen. Man hört: die Mapfe liegt auf der Trepfe, die Schripfe, Papfe.

So weit erstreckt sich der Einfluss des Plattdeutschen auf unsere Stadtsprache; wenden wir uns nun zur specifisch städtischen Aussprache. Lassen wir dabei die Consonanten die Revue passiren, so drängt sich dabei ein schlimmes Kleeblatt in den Vordergrund. Das ist das r, das st und g. Das r

sitzt dem Brandenburger anstatt auf der Zungenspitze tief im Gaumen. Daher auch bei der Orthographie in der Schule die oftmalige Verwechslung des r mit dem Gaumenlaut ch, wie man ihn hört in: Buche, Bauch, schwach. Man findet oft acht geschrieben art, umgekehrt dort docht. Aus dieser falschen Aussprache des r entspringt auch die falsche Aussprache der vor demselben stehenden Vokale. a klingt dann wie ä. Man kennt den Brandenburger sofort heraus, wenn man ihn reden hört: Dē Ärbeet jeht janz schlecht, det Gärne is noch in de Färbe, är jeht mit dē Härke in'n Gärten, ick bin uff de Märcht gewesen, det Messer is schärf, unse Kärł is stärk, nähmen Se doch ooch 'ne Märke, uff'n neien Krug is en Pärk, är hat sich schwärz gemacht, der Mann mit de Kärre hat man blos eenen Ärm, bärmhatzig, et is ärg, ick darf nüscht mehr sagen. — E und ä vor r wird deutlich wie a gesprochen. Man liebt von Harzen mit Schmarzen, ick bin schönst fattig, det Wetter is harrlich, Battha, Farnand, die Arbsen wär'n in'n Harbst reif, man logirt in de Harbarge, nu wurd't aberscht Arnst, uff'n Marienbarg is det Denkmal balle fattig, ick argre mir. — i wird zum u: die Bunnan und Kuschen sind ditt Jahr deier, statt Reis ass man sonst Husche, bei'n Rügen braucht man'n Schurm, Sonntags geht't in de Kurche, det is ne schlechte Wuttschaft, im Walde leben die Husche, ha'k mi denn geurrt? — u klingt wie i: die Wirzeln sind man kirz. — ü wird zum u:

et sturmt, är furcht sich, se hat ne neie Schurze
— Das r leidet auch nach sich kein s, z. B.; det
Lied hat ville Vårsche, et wutt balle andersch.
— Das st klingt zwar weit und breit als Anlaut wie
scht; damit begnügt sich aber der Brandenburger
nicht, er lässt es auch als Auslaut so klingen: De
Färdewurscht ist zwarscht nich so deier wie die
andre, arscht mi schmeckt se ooch nich so gut. Die
Neistädtsche Märcht fällt immer uf'n Donnerschttag,
ufft Feld steht Rocken, Garschte, Haber; nemm'ne
Burschte un burschte di erscht den Dreck von
de Jacke; där Förschter hat mi de janze Hucke
Holz von'n Puckel runtergerissen; bei't Auskneifen
war unse Fritze immer der Vorderschte; wie heesst
doch gleich der erschte Fürscht aus't Askan'sche
Haus? hörschde, Willem, wenn eh'r fahrscht'n?
wurscht de denn nu balle kommen? —

Für das g hat mancher Brandenburger absolut
kein Ohr. Mag man manchem würdigen Scholaren
der letzten Klasse der Volksschule das g noch so oft
vorsprechen, er bleibt bei je. Und was nützt es,
wenn er's wirklich begriffen hat — er lernt's doch
nur für die Schule, nie für's Leben. Eigenthümlich
ist aber die Erscheinung, dass manche Kinder, die
das g wohl aussprechen können, aus angeborener Faul-
heit dies aber am rechten Ort nicht thun, dass solche
das j dann prononcirt wie g sprechen. Man hört
z. B. den Schluss des ersten Verses von dem Liede:
„Nun danket alle Gott“ so sprechen: unzählig viel
zu jut und noch getzund jethan. Uns Lehrern hilft

nach meiner Meinung die viele Qual mit der rich-
tigen Aussprache des g gar nichts, es geht nach dem
Verlassen der Schule in kurzem verloren. Höchstens
bringt es ein recht zieriges Mächen dahin, dass es
darauf hineinfällt, indem ihm bei den Bemühungen,
stets ein schönes g zu sprechen, ein ga oder ein
scheener Gulgus über die Lippe geht.

Ein böser Consonant für die Brandenburger
Zunge ist auch noch das z. Als Anlaut klingt es
stets wie sz, z. B. szu, bezahlen. Dass es als
Auslaut für ein s angesehen und auch so gesprochen
wird, beweist der Plural von Kranz, Schwanz. Der-
selbe heisst nämlich Krense, Schwense. Soll das
fremde c vor e, i, ä wie z gesprochen werden, so
klingt dies erst recht wie sz: szitterone, sziejarn-
macher, szijjorigen. — Consonantenhäufungen
werden meist abgeschliffen, z. B. nichts wird nicks
gesprochen, noch lieber ist dem bequemen Munde
freilich das nüscht; sollst heisst söfzt u. a. m.
Kn wird oft hinuntergeschluckt — Knochen, Knie
(es lässt sich dies nicht durch Zeichen wiedergeben).

Bei den Vocalen kommen ü, ö, ü und eu schlecht
weg. Käse, Mädchen, Jäger wäre platt, man sagt:
Keese, Meechens, Jeeger. Das lange ö wird
zum schönsten ē: Vegel, schēn, bēse; ü wird i: jrīn,
Frijahr, Fligel, verjnigt, Micken, die Kuschen wārn
geplickt; eu wird zum ei: die Jungens spielen
Reiber und Saldaten, et leit't, die Fibel is noch
nei, uff de Schlidderbahne hat ēner Asche gestreit,
de Leite gehen in heien. — Zu bemerken ist

schliesslich noch, dass das Ypsilon hier Yxlon genannt wird.

Ich könnte nun eine reizende Sammlung von Belägen zu dem über die Aussprache Gesagten bringen, vorzüglich aus dem religiösen Memorirstoff der Volksschule; ich will mich jedoch auf einige eclatante Beispiele beschränken. Das schöne Passionslied: „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“ wird folgendermaassen verhunzt: Harzliebster Jesu, was hast du varbrochen, dass man ein solch schärf Urtheil hat gesprochen? was ist die Schuld, in was fir Missethaten bist du gerathen? Du wurscht varspeit, geschlagen und varhehnet, gegeisselt und mit Dörnen schärf gekrēnet; mit Essig, als man dich ans Kreuz gehenket, wurscht du getränkēt. — Ein bekannter Spruch lautet also: Geiz ist eine Wirzel alles İbels und hat etliche gelistet und sind vom Glauben urre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmarzen.

Soviel über die schōne Aussprache; nun zur Brandenburgisch-deutschen Grammatik.

Mit dem Artikel wāren wir bald fertig. Dār, die, det — die in den meisten Fällen kurz dē gesprochen, z. B. dē Olle und dē Jungen. Sehen wir uns aber die einzelnen Casus an in Verbindung mit Substantiven, so kommen wir zu ganz wunderbaren Entdeckungen. Der Genitiv existirt nicht; sowohl der possessivus als auch der partitivus werden gebildet entweder durch von oder durch sein resp. ihr. Es heisst nicht: die Zweige der Bäume, son-

dern: die Zackens von de Bōme; man sagt nicht: der Helm des Soldaten, sondern: den Soldaten sein Helm, meine Schwester ihr Breitjam sein Vater, die Felle von de Hasen, der Oberscht von de 35ger, Olle Fritzen sein Bruder, Lazerussen seine Schwestern, die Juden ihr Tempel u. s. w. — Dativ und Akkusativ lauten immer gleich, den, die, dāt, so dass man sich fragen muss, ob nicht einer von ihnen fehlt und welcher. Man schütt't dāt Fārd Futter in und man spannt dāt Fārd an — er ligt mi vor de Beene, er fällt mi vor de Beene; ob wo? oder wohin? es heisst immer: vor de Beene. Man sieht also, dass es sehr schwer zu sagen ist, ob der Brandenburger mehr mirig oder mehr michig ist. Doch kommen wir bei der Betrachtung der Fürwörter darauf zurück.

Viele Hauptwörter hängen im Singular ein e an, wahrscheinlich des Wohlklangs wegen; z. B. Banke, Bette, Fritze, Musike, Kinne, Dūre, Fabrike, Gesichte, Kniee. Wir finden diese Erscheinung auch bei andern Wörtern: sachte, sehre, dicke, dünne, feste, velle, ofte. Einige Substantiva haben ein vom Hochdeutschen verschiedenes Geschlecht: die Kinne, die Nacke, die Kniee, die See (die Plausche See), die Karre, die Hubel, die Schpade, die Blei, die Lappe, die Finke.

Mehrere Wörter mit au, die nicht platt o gesprochen werden, lauten im Plural nicht um: Mause, Lause. Andere lauten fälschlich um: Nāme, Schäfe, Hūnde. Andere hängen im Plural ein überflüssiges

s an: die Zackens, Wagens, Ofens, Griffels, die Knudels und Kriesels, die Nagels, die Säbels, die Troddels, die Jungens und die Mächens. Auch ein unnützes n kann man hören: die Stiebeln, die Messern und Löffeln, die Fenstern, die Fingern, die Hanschen, die Gewichten. Mehrere haben ein r: Steener, Stöcker. —

Dass viele Abstracta ganz fehlen, kann uns nicht Wunder nehmen; dass dies aber auch mit einigen sonst sehr geläufigen Concretis der Fall ist, muss auffällig erscheinen. Zweig heisst immer Zacken, Rücken — Puckel, Acker — Feld oder ein Ende Land, Wald — Heide, Arzt — Doctor, Arznei — Medizin, Frühling — Frühjahr, Raum — Platz, Ort — Stelle. Ebenso fehlen die Zeitwörter werfen, was immer schmeissen heisst, und bekommen oder erhalten, was in kriegen übersetzt wird. —

Von den Ableitungssilben fehlt lein, höchstens ist Fräulein gebräuchlich. Was man sich bei andern Ableitungssilben denkt, wird klar werden, wenn man hört, was mir einst ein Junge gebracht hat: Ein Scheusal ist ein Saal, in dem man sich scheut. —

Ich habe das Brandenburger Lexicon durchblättert und erlaube mir eine kleine Collection des Bemerkenswerthesten zu geben.

Zuerst einige Vornamen: Aujust, Albart, Edward, Fritze, Farnand, Carrel, Heindrich, Juljus oder Jule, Willem, Harmänner, Theodor, Arnst, Alex, Barnat; Juste, Male, Anne, Karlina, Mile, Rike, Jette, Jule, Minne, Miene, Paule, Lowise. Batta, Matta, Lotte.

Beamte, Handwerker und andere Berufsarten sind: Burgemeister, Aptheker, Kumzarjus, Schandarbe, Dörinnähler, Troschkenfuhrmann, ein Eisenbahner, eine Polizei (die Polizei Jolly), Discher, Tapzier, Musikante, Mollenhauer, Potegraf, Schlösser, Balbier, Schornsteenfäger, Gartnär, Kuschnär, Dudelkastenmann, Lumpenmatz, Schinder. Von Thieren sind mir aufgefallen: die Töle, die Zicke, der Eikutz, der Moll, der Illing, der Karnickelbuck und die Zibbe, die Ratze — die Finke, der Wippstert, der Kanalljenvogel, der Alär, der Knöppnär, der Kiebitt, die Dreckschwalbe, die Hinne, der Grünzling, die Fischmeese, von jedem der Hahn und die Sie. Der Stäkerling, der Kulbarsch. Die Padde oder Paddechse, die Kulpadde, der Äckschemuddel oder kurz Muggel. Die Seejumfer, der Heisprengsel, der Schrebold, die Butterhexe, die Kilitte, der Bullkäber, der Maikäber, die Mieren, die Wanschen, der Schneckkutz, der Pieräs. — Unter den Bäumen nenne ich besonders den Kristanjenboom, nach dessen doch ganz unnützen Früchten, den Kristanjen, sich selbst alte Leute bücken. Die Päppel wird uff de Chassee balle rär. Der Apfrikosenbaum wird oft noch in Appelkosenbaum umgetauft. Beeren klingt platt, darum Johannisbirnen, Maulbirnen. Die Frauen kaufen uff de Märcht: Bollen, Schnittloff, Sollat, Salfeierkohl, Rabünschen, Hambutten, Peterzilje; auf dem Felde steht der Tornitz. Die Jungens holen sich Klitzen, Biesen, Schmackeduse, Knöppnärblumen. —

Die Milletärausdrücke machen dem Branden-

burger, Jung und Alt, viele Noth. So ein echtes und rechtes Brandenburger Kind erzählt folgendermaassen:

Heite ha'k die Soldaten na' Neiendorf rausmaschiren sähn. Vorne uff jungen die Tambauer mit de Trummel, dunne kam der mit den halben Mond, dunne die ganze Jannischarmusike, da war eener derbei mit sonne grosse Blase, da hat'r den Kopp durchgestochen. Dunne kam der Oberscht uf'n Schimmel und dunne zwee Patteljone Fisselire. Wie die rausser waren aus 'et Dohr, dunne kamen die Krassire angeritten un dunne die Artollerie mit de Kannonen, drei Patterien, un eene Compannie Pijjenire. Eene ganze Weile nah'här dunne kam der Genderal, bei dän waren noch allerhand: Hursaren, Trajuner, Hulaner, und die andern, det weess ick nich, wat dett vör welche waren.

Nun eine Blumenlese anderer Brandenburger Gewächse. Der Holzhauer hat 'ne Äcksche. Die beeden sind von eene Älte. Wer die Drisen hat oder de Arree, muss aus der Schule bleiben. Bei de Plumpe steht 'ne Bonntiene. Wenn die Kalbsbratenbrühe kalt ist, wird et son'n Bibber. Um den Garten ist eine Bohlwand. Die Bälge schmeissen mit Schelbern. So'n Biest, är hat em so an'ne Äre geschmissen un mit de Fauste geschlagen, det gleich der ganze Bräm rausserkam. Vörchten Sommer war sonne Wärmde un sonne Dröigkeit. Er hatte sonnen Dingerich in de Hand. Mancher ist ein Dämlär oder ein Dollbräm. Er stellt sich

jrade unter de Drippe. Bei't Feier müssen se mit'n Emmer oder mit de Letter kommen. Wer sich herausreden will, macht Fisematenten. Die Jungens schiessen mit'n Flitzbogen. Wer böse ist, macht'n Flunsch. Eine Vertiefung heisst eine Lunke. Wer bunte Bohnen mang die Jungens schmeisst, kann sähen, wie se Grabbelutsche machen; mancher kriegt 'ne ganze Grabsche voll. Wer ein durchtriebener Bengel ist, heisst Driebe-kiel. Mancher hat 'ne schmälige Gurke. Wie de Soldaten aus'n Krieg sind gekommen, dunne haben de Leite Garlanden an de Heiser gemacht un mit Puketter aus de Fenstern geklütert. Der Moll macht uff de Wischen Hüllen. Ein Ackerburger wird besser Eckenohm genannt. Die Böme kriegen in't Frijahr Knoppen. Dett Brot hat son'ne härte Kurschte oder Kirschte. Seine Mutter hat em 'n orntligen Knubben abgeschnitten oder 'n Scheindrescherkanten oder einen düchtigen Knätschen. Et kost't Kneppe. Bei grosser Kälte kriegt man den Kribbel. Wer auf den Kopf fällt, kriegt 'ne Briesche. Er kratzt mit'n Knief oder mit 'ne olle Lempe den Kalch von de Wand. Ein kleiner Kerl ist ein Knurrfix. Är gëbt em eens uff de Knäbeln oder uff de Poten oder eene Quatsche. Ein schlechtes Pferd ist 'ne Kricke. Mancher ist in der Jugend ein Klugbart, im Alter wird er 'n oller Knast. Der Bengel schmeisst mit 'n Klut Äre. Zu de Kattoffeln grabt der Weinmeester 'ne Kute. Vor't Steendohr war sonst 'n Tröppel Kusseln.

Die Jungens schiessen Kobolz. Er lasst de Labbe hangen. Er kooft sich 'n Linejal un 'ne Blei. Kloster Lellin und Zijjeser sind man kleen. Wer oft lügt, ist 'ne Lügenkatze. Er hat Märks in de Knochen. Unter die Waschleine stellt man 'ne Micke. Die Neenatel hat 'ne Öhre. Ick falle in Ohmacht. Wer Daxe kriegt, hat Weffen. Wer sich schlecht bedragen duht oder sich rumdreibt, kommt ins Ornanzhaus. Zum Knudeln braucht man ein Pankelholz. Der Schnaps ist in 'ne Pulle, det Bier is in 'ne Putellje. Butterbrod, Schmalzbrod — alles ist 'ne Stulle. Et brennt em uff de Pelle. Abends geht man in de Posen. In de Patterone is Pulber. Die Pinnen haben nich gehalten, et müssen grosse Nagels sind. Wer schwere Arbeit macht, kriegt leicht Quäsen. Wer sich dumm hat, ist 'n Quäsekopp. Bei reichen Leuten geht vieles in de Quiste. Mancher macht grosse Querelen un et geht em doch 'n Quärk an. Vor dem Rathhause steht der Ruland. Der Schorsteenfeger klaut den Rust raus. Mit Sagespohn wird geröchert. Aus Kattoffeln wird ooch Sirop gemacht. Ein kleiner Wandschrank heisst Schroff. Bindfaden, Schnur — alles ist 'ne Strippe oder 'ne Bindfadenstrippe. Die Spucke looft em aus't Maul. Er kriegt em in'n Schlunk. Die Stube wird mit 'n Schrubber geschauert. Er schnallt sich die Schrittschuh an. Der Schneider hat 'nen grossen Sträpel Zeug überbehalten. Die Mutter nimmt das Kind uff de Schlippe. An de Decke sitzen Spinne-

weben. Wer stiehlt, ist ein Stähldieb. Wer sehr schielt, ist 'ne Schielewippe. Er hat em de ganze Tolle rausgerissen. Als es noch Stippfeuerzeuge gab, musste man öfters Ficktrijol in die Flasche giessen. Ein langsamer Trab heisst Zuckeldrab. Mancher knabbert gern Zuckerkante. Die Knaben spielen Zecken oder Lugsen. Er hat ihn bei'n Wickel oder bei de Flicken gekriegt. Der Junge klettert bis in de Zippe oder Zoppe oder Kolle von den Boom. Die Wäsche ist im Zober oder Tubben. An der Uhr ist ein Terpentikel; wer recht satt ist, hat sich den Terpentikel orntlich vollgeschlagen. In't Letterschauer sind die Feierlettern un de Feierhakens. Doch genug davon.

Mit dem Eigenschaftsworte werden wir schneller fertig werden. Seine Deklination schliesst sich dem Hauptwort natürlich an. Bei der Steigerung ist nur zu bemerken: hoch — höher, nahe — näjer, gross — der grötzte. Die Endsilbe isch wird meist weggeschluckt: franzesch, rüsch, spänsch, bömsch. Sehr wird adjectivisch gebraucht — unter'n Zug von de lange Brücke is sonnen sehren Strom.

Aus dem Lexicon habe ich herausgefunden:

Wer böse ist, wird borschtig. Im Sommer gehen viele Leute barft. Wer sehr dumm ist, der st brämklütrig. Egal — da es doch so viel heisst wie gleich, einerlei — wird zu eenjal, oder, da dies platt klingt, zu einjal. Schnell, hastig, hurtig, eilig, flink — alles heisst fix. Mancher ist ein forscher Kerl. Alte Weiden sind oft holl un

boll. Der Verdriessliche ist jnatzig. Meine Fingern sind ganz klamm. Wer wählerisch im Essen ist, wird kiesätig genannt (von kiesen = wählen, und essig, gebildet von essen, wie söffig von saufen). Et is schon son äbener Bengel. Mancher ist zu kommode (die Kommode heisst Kammode). Wer viel gearbeitet hat, wird zuletzt labeeet. Niedrig heisst leeg, lebendig — labendig, todt — dodig. Das Wetter ist oft miestig. Wer böse thut, ist mucksch. Ein Geiziger heisst mierig. Wer sich im Adamshabit befindet, ist nocksch. Wer eigenthümliche Ideen hat, ist närrsch. Wer die Ordnung nicht liebt, ist ruschelackig. Wer grade zu ist, der ist tolpatschig. Kitzlige Sachen sind unterköthig. Sehr grosse Leute sind flämsche oder unflämsche Kerls. Mancher macht schnoddrige Redensarten. Der Napp ist schier schwäbendig voll. Mach' et man hallwäge.

Folgen wir der Grammatik, so würden nun die Fürwörter an die Reihe kommen.

Selbstverständlich spielen die persönlichen Fürwörter eine grosse Rolle auch in der Brandenburgischen Sprache. Fangen wir an zu dekliniren:

Singular.

Nom.:	ick, icke du (das an- gehängte de, z. B. hast dë)	är	sie (së)	ët
Gen.	existirt nicht.			
Dat.:	mi di	ëm	ihr	ëm
		(ühm)		
Akk.:		ëm	sie	ët

Plural.

Nom.:	wi	ihr (ër, z. B. habt ër)	së
Gen.	existirt nicht.		
Dat.:	} uns eich	ihnen (ihr)	
Akk.:		së	

Dabei können wir nun constatiren, dass der Brandenburger mehr mīrig ist als michig. Bei den persönlichen Fürwörtern der ersten und der zweiten Person ist es nicht zu erkennen, da Dat. und Akk. sowohl im Sing. als auch im Plur. gleich sind. Wenn er aber bei dem Fürwort der dritten Person gezwungen wird, Farbe zu bekennen und hochdeutsch zu reden, so sagt er für Dat. und Akk. ühm, bei dem weibl. Geschlecht ihr; nur bei dem sächl. Geschlecht liebt er für beide Fälle das ët. Bei dem Gebrauch des grossgeschriebenen Sie, also bei der Anrede, wird man in den meisten Fällen für Dat. und Akk. hören: Ihnen, z. B. ich schreibe an Ihnen, ich bitte Ihnen u. s. f., und man kann durchaus nicht sagen, dass er diese Form nur wählt, weil ihm das Sie weiblich klingt. Er gebraucht in 100 Fällen, in denen 50 Mal der Dativ und 50 Mal der Akk. richtig wäre, wenigstens 90 Mal den Dativ und in den übrigen zehn Fällen versucht er noch auf allerlei Weise um den Akk. herumzukommen. Er ist durchaus mirig. Die Grenze der Provinz Brandenburg dicht hinter Plaue ist nicht nur geographisch, sondern auch sprachlich eine Grenze. Genthin ist schon fabelhaft michig; dort hört man in den ersten zehn Minuten: „Es ist mich lieb; thun Sie mich den Ge-

fallen; Sie werden doch auch bei mich kommen.“ — Für den Dativ Plur. ihnen wird bei uns gewöhnlich gesagt: ihr, z. B. die dummen Jungens, ick ha't ihr schonst so ofte gesagt. Bei den besitzanzeigenden Fürwörtern hört man: meint, deint, seint, unse Mutter; eigenthümlich ist der Gebrauch des Neutrums unseres, eures, z. B. det is unse Pferd, oder hochdeutsch: unseres Pferd. Die hinweisenden Fürwörter heissen: disser, disse, dütte oder dette; jener wird gar nicht gebraucht. Während es im Plattdeutschen heisst: up disse Sit, up jenne Sit — heisst es hier im letzteren Falle: uf de andere Seite. Derselbe wird meist verstärkt durch ein davorgesetztes ganz — janz detselbe. Derjenichte wird wenig gebraucht, es heisst meist kurz: d'är. Solcher wird immer verwandelt in: so eener oder son, sonne, sonnt. Hübsch macht sich dabei die Zusammenstellung: et is sonne Sonne. Man sieht daraus, dass solcher auch gesetzt wird für: so ein grosser, so viel u. s. w. Das reflexivum welcher ist nicht häufig; in den meisten Fällen wird: der, die, das dafür gesetzt. Für das reflexive das wird stets was (wat) gesetzt, z. B. „ein Mädchen, das seinen Dienst verlässt“ wird brandenburgisch lauten: een Meechen, wat aus'n Dienst looft.

Das Zahlwort.

Man zählt: gar nüscht, eens (eenzen), zwee (wi zwee beede), dreie, viere, fümwe, sechse, sieme, achte, neine, zähne, ölbe, zwölbe — fumßähn oder fuffßähn, futzig, fumßig oder fuffßig, dausend, Millejohn,

Schock Millejohnen; die Schüler operiren auch mit Trillejohnen, ohne eine Ahnung zu haben, wieviel das wohl eigentlich ist. Von den unbestimmten Zahlwörtern sind bemerkenswerth: allehofe, für einige immer 'n paar, keener nich, keen eenzigster, die meerschten, etzliche. Unbestimmte Zahlausdrücke sind: Stick in der zwee, dreie — 'n Schock un ne Molle voll, 'n Bissken oder'n Häppken, was durchaus nicht bloß bei Sachen gebraucht wird, die sich happen oder beissen lassen.

Das Zeitwort.

Bei der Conjugation desselben fällt uns zuerst auf, dass viele Zeitwörter, welche nach der starken Conjugation gehen, hierorts im Präsens nicht umlauten z. B. ich nehme, du nimmst, er nimmt, Imperativ nemmp't di doch! ich gebe, du gäppst, er gäppt; ich falle, du fallst, ick sähe, du sähst u. a. m. Das Auffallendste ist aber, dass das Imperfektum, das erzählende Tempus, so selten ist und dass dafür meistens das Perfektum gebraucht wird. Er nahm, gab, kam, schlief u. s. f. hört man nicht oft; es heisst: Ick ha't em gegäben un är hat et ooch genommen. — Das Hülfzeitwort „sein“ heisst im Infinitiv: sind z. B. ick wäre dö nich so dumm sind. Zu den Hülfzeitwörtern kommt aber noch eins hinzu, nämlich duhn. Für „ich würde“ wird immer gesagt: ick dähte z. B. duhn duh' ick't nich; wenn ick et duhn dähte, denn dähtst du doch denken, ick dähte di dermit bloß 'n Tort anduhn.

— Schön ist auch folgende Conjugation: Ick soll, du sosst; ick will, du wisst. —

Unter den Ableitungssilben der Zeitwörter ist die Vorsilbe er zu bemerken, welche in ver verwandelt wird. Versaufen, verdrinken (beides für ertrinken), erzählen, er hat sich widder verholt, der Meester hat em vermahnt, er hat sich verschrocken, sie haben sich beede verzürnt. Die Vorsilbe ent wird vielfach durch weg ersetzt; entlaufen heisst wegloofen; er ist entflohen heisst: er ist weggewutscht oder ausgerissen. Die Vorsilbe zer wird durch anzwee oder kaput ersetzt, z. B. die Pulle ist anzweegegangen oder kaputgeschlagen. Die Zeitwörter auf nen werden folgendermaassen verändert: et hat gerägent; er rächent, zeichent; er ist ingesägent; die Wäsche wird gedrockent; är is mi bejägent. Manche Zeitwörter aus fremden Sprachen werden fälschlich wie deutsche conjugirt: sie hat sich gefrisirt; er hat gekommandirt; beim Rechen wird gemultiplicirt und jediwedirt; er hat sich gebalbiert; er is ufgesotirt.

Aus dem Lexicon muss ich noch folgende Zeitwörter mittheilen.

Ick habe mir abnähmen lassen. Er hat sich det Denkmal anbesähn. Er blubbert so wat hin. Et bölxt em uf. Einige Mitglieder des historischen Vereins sind stark im Buddeln.

Er bimbaut mit de Beene. Wer schlecht singt, der jrölt; wer zu stark singt, der bröllt. Er ist mit sein eegen Fett bedrippet. Er bibbert

mit de Kinne. Ick ha'n schmällich gebaakert. Man konnte dissen Sommer durch de Hagel baten. Wer beim Spiel betrügt, der betippelt oder bemuggelt. Die Hunde blaffen. Det et man so bufft. Unverständige Kinder battern mit de Schuhe in'n Dreck. Wer stark trinkt, der bläkert eenen. Der Lehrer korschirt die Hefte. Erscht drippelt et, denn driescht et und alleweile pladdert et. Bei't Rausgehen aus et Theater wird gedrängelt. Wer tief über etwas nachdenkt, der dullköppt sich damit oder er simmenirt. Mancher muss immer etwas haben zum Fribbeln. Die Mädchen fipsen. Ick födere mi'n Seidel. Im Finstern grabbelt man umher, da grauelte oder gräuelte man sich. Wen's juckt, dem jrölt das Fell. Wer müde ist, der hojappt und schnobbet endlich in. Wer zu etwas drängt, der prampient und iebert sich, wenn es nicht gleich geht; er wird itterig. Wer lahm ist, muss humpeln. Die Sperlinge huppsen. Er hat mir geschumfen. Wer hohnlacht, der jrient; wer fortgesetzt jrient, ist ein Jrienefiest. Man jampelt nach dem, was man gern haben möchte, oder man jummelt danach. Die Schneiderin muss oft infämen. Die Jungen krieseln und knudeln gern; sie kladdern auch gern in de Böme; im Winter klütern sie sich mit Schnee. Der Bengel kickt von mi ab. Bei der Dürre stoomt et. Die Dienstmädchen stehen an de Plumpe und prootschen und verköddern die Zeit. Ick ha'n gut karniffelt oder verpulbert.

Wem etwas zu schwer wird, der knöcht grosse Stücken. Im Ofen knietzt und knätzt et. Wenn man etwas zerbricht, dann knaxt es. Wer spornstreichs läuft, der ulxt. Mancher versteht gut zu kujjeniren. Die Jungens krauchen durch det Loch in die Bohlwand; sie sind gekroffen. Wer schlecht schreibt, der kliert. Er luxt um die Ecke. Der Lehrer hat uns det Schreiben gut gelernt. Det Geschichtenbuch jeht nich schön. Der Blinde wird geleiht. Wer langsam ist, der lindert, ländert, nölt, nusselt; der ist ein Nusselpeter. Ick ha'e uf em gelauert. Die Kartoffeln werden geklaut; wenn das Feld leer ist, kommen noch Leute und stubbeln nach den noch etwa in der Erde gelassenen. Mancher lässt sich gern knuddeln oder dibbeln. Wer etwas unordentlich macht, der muddelt; kleine Kinder maddern oder manschen gern im Wasser. Wer böse ist, der muckscht. Das Schwein wird abgemurkst. Die Kühe werden gemolchen. Manche Kinder nutschen an den Fingern oder nuckeln. Wer mit dem Hammer hin und her klopft, der pinkert und pankert. Im Sommer wird man des Nachts oft von Mücken und Gnitzen gepiesackt. Man polkt mit de Fingern. Manche Frau verquaddert viel Butter und Eier, und ihr Kuchen schmeckt doch nicht. Kleine Kinder quietschen, quarren. Mancher quängelt entsetzlich. Die Kinder schunkeln sich gern. Die Kleider quätschen, wenn man durchgeweicht ist. Quatschen, quasseln, quaddeln thun leider

viele. Die heruntergefallenen Früchte werden uferäpt. Mit einem stumpfen Messer muss man lange sabbeln. Mit bunten Bohnen schuffeln die Kinder. Böse Kinder schnickern oder schnippern an den Schultischen. Böse Buben stäkern die Vogelnester aus. Die Lampen, Laternen werden angestochen; die Hände werden in die Taschen gestochen. Ick habe em 'ne Düchtige gestochen. Der Kuchen wird beim Kaffeetrinken ingestippt. Er hat em in de Rönne geschuppt. Wer sich nicht gutwillig fortführen lassen will, der strampelt mit de Beene. Wer's eilig hat, der sput sich. Auf schlechtem Strassenpflaster stuckert et sehre. Von manchem Berg kann man runtertrudeln oder trümmeln. Er hat mit de Fingern jade rin getalpst oder getalxt. Manche Meechens takeln sich alleweile höllisch uf. Er hat allens verrunjenirt; se hām em aberscht schmäählich davor verwichst oder verballert. Die ganze Wiese ist verträmpelt. Der Junge weist den Fremden zurechte. Wer zu etwas gezwungen wird, der wird gezwiebelt. Er zittert und bäbert am ganzen Leibe. Sie zoddeln mit em ab. —

Haben wir bei den flexibeln Wörterklassen eine hier herrschende Spracharmuth oder doch wenigstens eine Vereinfachung gefunden, so ist dasselbe auch von den übrigen Wörterklassen zu sagen.

Betrachten wir zuerst das Verhältnisswort.

Der alte Heise hätte sich nicht so grosse Mühe zu machen brauchen, wenn er die hierorts gebräuch-

lichen Präpositionen hätte in Reime bringen wollen. Er hätte die ganze Gesellschaft in einen Vers zusammenbringen können, und doch wäre dieser Vers nicht allzulang geworden. Dativ und Akkusativ sind ja bei Haupt- und Fürwörtern gleich; wesshalb also drei Regeln für die Präpos. mit dem Dat., die mit dem Akk. und die mit beiden Fällen? Und die mit dem Genitiv? Von der ganzen langen Reihe sind schon im feinsten Hoch- und Schriftdeutsch einige sehr selten, und die Zahl der übrigen schrumpft bei uns noch sehr zusammen. Die meisten werden hier umschrieben, es bleibt höchstens wegen und das angehängte halben in meinshalben. Wissen doch unsere Schulkinder, sogar in den höheren Schulen, mit den vertrackten Dingen nichts Rechtes anzufangen, und selbst die zu Hülfe gerufenen Väter fabriciren in ihrer Bedrängniss oft gar hübsche Sätze. Eine hiesige Polizei (nämlich der Polizist Jolly) schützt die Präpos. kraft in Brandenburg vor dem Aussterben; er fängt nämlich seine Rede stets an mit den Worten: „kraft meines Amtes“. Von den übrigen Präpos. merzt der Brandenburger verschiedene ganz aus, z. B. gemäss, nächst, zuwider; für nebst und sammt sagt er mit, seit wird zeit gesprochen, wahrscheinlich weil es immer bei Zeitangaben steht; ausser wird umschrieben, z. B. ausser mir — ick un denn noch —; binnen heisst in, z. B. in eene Stunde; für heisst stets vör — vör zwee Groschen, ick duh et vör unse Vatern — auch in den Zusammensetzungen heisst es vör, z. B. er

kann nüscht davor. Zwischen heisst immer mang. Bei den übrigbleibenden Präpos. ist schwer zu sagen, ob sie der Brandenburger mit dem Dat. oder Akk. gebraucht, mit's Messer oder mit't Messer, mit em, bei unse Muttern, bei mi, bei't Feier, bei em. Vergessen wollen wir hierbei nicht den falschen Gebrauch des zu; man kommt zu Haus, geht zu Haus, aber — ick komme bei di.

Lassen Sie mich die noch ausstehenden Wörterklassen, Adverbia und Conjunctionen, zusammen behandeln. Hierbei tritt ein Wort besonders in den Vordergrund, es ist das für nur gebräuchliche man oder noch verstärkt durch blos, also man blos. Das Wort nur geht niemals über die Lippen eines geborenen Brandenburgers. Ich möchte wohl wissen, wie weit sich die Herrschaft des man erstreckt. Für sehr hat man viele, zuweilen sehr drastische Ausdrücke: schmäählich gross, et kost't äklich ville, höllisch ville; burbarsch ville. Grade so viel heisst akkerat so ville; jetzt heisst alleweile, dann — dunne, was in der Zusammenstellung un dunne zum Entsetzen viel in der Erzählung gebraucht wird.

Das Bindewort als heisst stets wie, z. B. wie die Gefangenen ankamen, unse Vater verdient mehr wie eier.

Wie sich der Brandenburger Fremdwörter, die er nicht versteht, auf seine Art zurecht legt, davon zeugt die Redensart „Jemanden packedellmässig behandeln“. Er versteht nämlich darunter „wie Pack,

d. i. gemeines Volk behandeln“; von Bagatelle hat er keine Ahnung.

Von der letzten Wörterklasse, den Interjectionen oder Empfindungslauten, lassen Sie mich schweigen, oder soll ich Ihnen die Unmenge von Brandenburger Kraftausdrücken auftischen, die theils unter das zweite Gebot fallen, theils unflätiger Natur sind? Lassen Sie mich, für die mir bewiesene Geduld dankend, von Ihnen scheiden mit dem Brandenburger Gruss

adchees ooch!

Dom Brandenburg.

Maass.

In demselben Verlage erschien:

Geschichte
der
Stadt Brandenburg a. H.

von den ältesten Zeiten bis zur Einführung
der Reformation

von

Richard Schillmann,

Stadtschulinspektor in Berlin, ehemals Oberlehrer an der
von Saldern'schen Realschule.

(577 Seiten mit 3 Tafeln und einer Karte von Brandenburg
und Umgegend im Anfange der geschichtlichen Zeit mit
Angabe der heidnischen Grabstätten).

Preis geh. 6 M., eleg. gebunden mit Stadtwappen
7 M. 50 Pf.



Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.